

schule der Musik" (erschien 1827), ein vierteiliges Handbuch des Organisten (1829/30).

Darzwischen hinein fallen aber noch die von ihm geleiteten Musikfeste, so: 1824 in Rön, 1825 in Magdeburg, 1828 in Nürnberg, 1830 in Straßburg und Halle, 1835 wieder in Halle, 1830 in Halberstadt, 1834 in Potsdam, im gleichen Jahre in Dessau, 1835 in Wittenberg, 1838 in Röhren i. Anhalt (ebendort auch 1846), 1840 in Koblenz und Homburg, 1841 in Meissen, 1844 in Zerbst und als letztes 1847 in Lübeck.

Johann Gottlob Schneider war ein berühmter Organist in der Görlitzer Peterskirche, dann in der evangelischen Hofkirche in Dresden; schrieb auch einige Präludien und Fantasien († 13. April 1864).

Johann Gottlieb war ein tüchtiger Organist an der Gnadenkirche zum Kreuze Christi in schlesisch Hirschberg und starb daselbst am 4. August 1856.

Wintersport im Lausitzer Gebirge

Von Prof. Dr. Ernst Burmeister-Zittau

Die ersten Anfänge des Wintersportes in unseren Bergen dürften wohl im Rodeln der Dorfsjugend von Hain auf „Räschlischen“ gesucht werden, dann gingen allmählich und erst vereinzelt die Zittauer selbst, zunächst Schüler und Schülerinnen, Sonntags und an freien Wochennachmittagen zum Rodeln; später auch Erwachsene; einer erzählte dem andern von diesem schönen Vergnügen und die Zahl der Sportfreunde wuchs rasch.

Da brachte die von der Stadt für 6000 Mark erbaute, ca. 3 km lange Rodelbahn neuen Aufschwung im Wintersport. Nach berühmtem Muster der Jeschenrodelbahn gebaut, bezw. in Gefäll und Überhöhung sachgemäß angelegt und technisch verbessert, wurde sie nun weit und breit das Ziel der Rodler und zahlreicher Zuschauer, welche, gleich jenen, gern ihren Obolus für die Instandhaltung der Bahn erlegten. Hörnerschlitten wurden nach dem Muster derjenigen im Riesengebirge eingeführt und die Hörnerschlittensfahrt — die Fahrt vom Hochwald zu Tal für 1 Mark — kam in „Schwung“. Besonders Sport-Ungeübte und Vorsichtige vertrauten sich lieber den stämmigen Armen und den kalesfesten Bremshaken der berggewohnten Schlittensführer an als ihrer eigenen (zweifelhaften) Geschicklichkeit. Wer selbst keine Rodel besaß oder zum Hinausschleppen einer solchen zu bequem war und doch gern rodeln wollte, konnte sich auf dem Hochwald für 75 Pfg. eine Rodel leihen.

Die Einrichtung von Rodelrennen bildete einen neuen Wendepunkt des Wintersportes in unseren Bergen; eine eigene Organisation trat ins Leben. Zielrichter, Zeitrichter und Preisrichter und andere Vertrauensmänner schlossen sich zu einer Kommission zusammen; telephonische Verbindung zwischen Abgang und Ziel, zwischen Hochwald und Döbzin wurde zur Feststellung der Fahrtzeit mit Stoppuhr eingerichtet. Die Fahrer wurden mit weithin sichtbaren Nummern versehen und schöne Preise, wie Ski, Rodel und Wintersportbekleidungen ausgesetzt und feierlich verteilt. Einsitzer- und Zweifitzer-, Herren- und Damenrodelrennen sowie Rodeln für Jugendliche trugen jedem Geschmack und jedem billigen Wunsch der Beteiligten Rechnung. Auch Sportfreunde aus dem benachbarten Reichenberg fanden sich ein, die mit ihren schweren, raschfahrenden Steirer Stahlrodeln uns die schönsten Preise „wegschnappten“, was danach zu einer gegenseitigen erregten Preßfehde und dem Verbot eiserner Rodeln für künftige Rennen führte. Ferner wurden Kostümfeste mit Preisverteilung veranstaltet und hierbei Abteilungen von Einsitzer-, Zweifitzer- und Gruppen-Kostümrodeln unterschieden. Mancher charakteristisches, bisweilen freilich auch ein wenig reklamehaft wirkendes Bild, ein Milchmann: „Kauft Buttermilch!“ (Wenn man die jetzt kaufen könnte! — Seufzer des Verfassers), oder auch wirklich künstlerische, echte und wertvolle Kostüme, wie das eines Lappländers viel bewundert und doch vielleicht nicht allseitig gewürdigt oder verstanden, bot sich

hier und gab der Rodelbahn im Winterbild ein eigenartiges Gepräge.

Da kam der Krieg, und die Rodelbahn versank für die Allgemeinheit in die winterliche Unnahbarkeit früherer Jahrzehnte; denn die „Arbeiter zum Bahnschaufeln“ fehlten und die Rodler mußten sich ihre Bahn selbst schaufeln, was auch ganz „Unentwegte“ getan haben.

Neben dem Rodeln, das mehr für „jedermann“ geeignet schien aber nicht war, entwickelte sich langsam aber stetig der Schneeschuh- oder Skilauf, der von Norwegen über den Schwarzwald, der Wiege des Skilaufs, ins Riesengebirge und von da vor ca. fünfzehn Jahren auch in unsere heimischen Berge kam. Ursprünglich anscheinend ein Vorrecht der Männer, wagten sich allmählich die ersten mutigen Damen und dann immer mehr auf die „hurtigen Bretter“, bis schließlich das weibliche Geschlecht im Kriege die Mehrzahl der Skisportler in unseren Bergen darstellte. Erst in Damenkleidung, „emanzipierten“ sie sich bald, in vernünftiger Weise der Art des Sportes Rechnung tragend, zur Herrenkleidung, ohne die Auswüchse, die ich beim alpinen Skilauf zu beobachten Gelegenheit hatte, wo ich das „höhere“ weibliche Ski-Abenteuerertum durch manches Prachtexemplar vertreten fand.

Ikke politiken, ikke bindings (nichts über Politik, nichts über Bindungen) lautet ein bekannter norwegischer Skispruch; und doch darf nicht verschwiegen werden, daß auch in unseren Bergen die Frage nach der Ski-Bindung, ob Lilienfeld (mit Stahlfeder an der Fußabrollung), ob Huitfeld (mit Metallbacken zur Führung des Fußes), ob Bilgeri- oder Schusterbindung, ob Elefen Strammen, ob Esche oder Hickory am besten sei, eine ebenso wichtige Rolle gespielt hat wie die Frage: Zdarsky oder norwegische Skilauftechnik, d. h. mit einem oder zwei Stöcken, letzteres viel eleganter. Auch die Länge der Stöcke gibt dem Kundigen interessante geschichtliche Einblicke in die Entwicklung des Skisportes; vom sommerlichen Riesenbambus des Riesengebirges, ursprünglich, bis zum zierlichen, Spozierstocklänge kaum überragenden norwegischen Doppelstock; vom derben Sweater bis zur eleganten Lederweste, neben dem vornehmen norwegischen Skianzug.

Belehrende und unterhaltende Lichtbildervorträge über Skilauftechnik und den Skilauf selbst wurden gehalten, Abwas- und Tourenfahrten unternommen, Sprungschanzen an der Franz-Josefs-Höhe gebaut, ein Skiklub gegründet und ein Skilife errichtet. Ferner wurden Skikurse in unserem Gebirge eingerichtet und hierbei die „Skisdualinge“ im Gehen unterwiesen, die „Skibaserln“ (d. i. jedes hübsche junge Mädchen von 17—20 Jahren auf Skien) und wer sonst wollte, in einfacher Abfahrt mit und ohne Stock (ich meine zum eigenen Gebrauch) unterrichtet, und „Fortgeschrittene“ in Schneeflug- und Stemmboogensahren belehrt und im Abschluß der höheren Skikunst bis zur Beherrschung der zum unermittelten Halten vor unerwarteten Hindernissen notwendigen Schwünge gebracht. Denn die höchste Genugtuung ist, wenn er ihr oder sie ihm versichern durfte: „Jetzt kann ich den Telemark“ oder den noch wichtigeren, aber auch schwierigeren „Christiano“.

Dann konnten in unseren Bergen auch Skiführungstouren gemacht werden; der beste an der Spitze und ein guter am Schluß der Partie zur Hilfeleistung bei Skidefekten oder wirklichem Unglück, letzterer in der derben Skiläufersprache ominös als Leichenbeschauer bezeichnet. Selang es aber wirklich, in schöner, flüssiger Abfahrt, etwa am Johannisstein links und rechts einen Telemark an den anderen zu setzen, dann empfand nicht nur der Fahrer selbst eine hohe sportliche Befriedigung, sondern auch jeder der zahlreichen staunenden Zuschauer einen wirklichen ästhetischen Genuß, der für diesen unvergleichlich schönen Sport durch sich selbst war.

Der Mensch soll nicht über seine Zeit klagen, dabei kommt nichts heraus. Die Zeit ist schlecht: Wohlan, er ist da, sie besser zu machen. Die Geschichte der Welt war die Lebensgeschichte großer Männer. Carlyle.